

## DIE THEATERGEMEINDE MAINZ SCHAUT ZU

### AVIS DE TEMPÊTE

„Keine Logik und kein Zusammenhang in dem Drama“ heißt es im Text einer der elektronischen Laufschriften, die mehrfach in der Mainzer deutschen Erstaufführung von *Avis de Tempête* zu sehen sind. Dieser Satz kokettiert mit dem Kern der Aufführung. Denn das **einstündige** Werk (entstanden 2004) des griechisch-französischen Komponisten Georges Aperghis (geb. 1945) hat keine nachvollziehbare Handlung. Ohne Pause wird der Besucher des Kleinen Hauses hinein in eine Collage rasch wechselnder Bilder, Texte und Töne katapultiert, deren Tempo das Dauerfeuer an „Informationen“ spiegelt, denen wir Zeitgenossen ausgesetzt sind. Das alles fasziniert und funktioniert einerseits als moderne Performance großartig. Und der zivilisationskritische Impuls, aus dem heraus das Stück entstanden ist, wird mehr als deutlich. Gesangs- wie auch Musikerensemble leisten dabei Enormes. Zum anderen jedoch kann so etwas auch als Überforderung empfunden werden, weshalb eine dauerhafte Repertoirefähigkeit von *Sturmwarnung* – so der deutsche Wortsinn – eher anzuzweifeln ist.

Asperghis, der auch sein Librettist ist, arbeitet mit Überlagerungen, Ergänzungen, Schleifen, Wiederholungen, Zerstückelungen, und mit Textzitatzen, wobei solche mit Unwetter- und Chaosbezug von Herman Melville (*Moby Dick*, *Der Blitzableitermann*), Victor Hugo (*Arbeiter des Meeres*), Shakespeare (*King Lear*) wesentlich sind. Das Orchester-Ensemble besteht aus zehn Virtuosen, dazu kommt eine elektronische Zuspelung, deren Klangfetzen durch den von einem Laufsteg geteilten Raum springen und die Zuschauer von allen Seiten umfängen. Die Texte werden von drei Vokalist\*innen, einem Sopran und zwei Baritonen, teils als Sprechgesang, teils arienartig intoniert. Manches wird im Stakkato-Rhythmus stotternd hervorgestoßen, anderes wiederum deutlich nachvollziehbar artikuliert, mehrsprachig wie auch in einer Fantasiesprache. Auch der wie ein Kapitän kostümierte Dirigent spricht. Im Zentrum der Bühne steht eine kreisrunde Aufhängung von Vorhängen, die von den Beteiligten wiederholt im Kreise gezogen werden und dabei als Projektionsfläche der Bilder dienen – Metapher für einen Wirbelsturm.

Ein als Röntgenbild projizierter Kopf, Sinnbild eines mentalen Sturmes, erscheint am Anfang. Es tritt eine Schauspielerin auf, die uns von nun an sozusagen ihren Kopf öffnet. Sturm in den Köpfen, Sturm in den Bildern, in den Tönen, in den Texten, nur auf die technische Umsetzung von Sturm wurde verzichtet – die zu erwartende Windmaschine fehlt, das wäre wohl zu „naturalistisch“ gewesen. Linien, die durchaus Wetterkarten assoziieren können, markieren Teile des Bühnenbodens. Es ist aber nicht nur das meteorologische Phänomen *Sturm* gemeint – das Wort steht auch und vor allem für politische und technologische Umwälzungen und für das uns umgebende Wirrwarr und das in unseren Hirnen. So hetzen Bilder von Demonstrationen, Revolutionen, von kriegerischen Ereignissen, Verbrechen, Umweltkatastrophen und Verkehrschaos vorbei. Auch Diagramme von Börsenkursen und Firmenbilanzen blitzen auf. Bedingt durch den technologischen Wandel konsumieren wir im Alltag solche Bilder in immer kürzeren Abständen und in Form von fragmentarischen Kleinstsplittern, die eigentlich keine richtigen Informationen mehr vermitteln und ein gerütteltes Maß an Beliebigkeit erreichen; eine Gefahr, von der auch Stück und Inszenierung nicht frei sind.

Gegen Schluss wird aus dem erwähnten Roman Victor Hugos zitiert: „Das Unwetter schien zu Ende zu sein. Doch es war erst der Anfang.“ Somit endet das Stück, das der Komponist als kompletten Gegensatz zum herkömmlichen Opernapparat versteht. Es geht also nicht um einen konkreten Inhalt, sondern – laut Regie – um die Herstellung einer komplexen Struktur, die aufgeladen ist mit möglichen Bedeutungen, aus der der Zuschauer seine eigene Geschichte herausfiltern kann – und muss. Fazit: Eine Angelegenheit, die auf Dauer eher etwas für Spezialisten sein dürfte

Johannes Kamps  
Theatergemeinde Mainz  
März 2019